

«Médecins Sans Frontières»: Dr. Thomas Hillermann im Südsudan

«Viele Traumatisierte wegen Schussverletzungen»

BÜLACH – Médecins Sans Frontières (MSF) ist eine international bekannte Hilfsorganisation, welche in mehreren Dutzend Ländern Projekte zugunsten von hilfsbedürftigen Menschen verfolgt. Ärztinnen und Ärzte sind sehr willkommen, als Leistungserbringende bei medizinischen Notlagen bis zur Ausbildung von lokalen Kräften. «Etwas Sinnvolles ausserhalb des zunehmend ökonomisch geprägten Schweizer Gesundheitssystems zu tun», war das Motiv von Dr. Thomas Hillermann, Chefarzt im Spital Bülach, sich zweimal bei dieser Organisation zu melden und für den Südsudan verpflichtet zu lassen.

Während die internationale Gemeinschaft den Krieg in der Ukraine und im Nahen Osten im Blick hat, richtet sich der Fokus von «Ärzte ohne Grenzen» traditionsgemäss schon lange in grossem Ausmass auf krisengebeutelte Länder weltweit. Ob in Afrika (schwergewichtig), dem Nahen Osten oder in Asien: Diese im Jahre 1971 von Ärzten und Journalisten gegründete Organisation – besser bekannt unter dem französischen Namen «Médecins Sans Frontières» (MSF) – betreibt laut eigenen Angaben in mehr als 70 Ländern der Welt medizinische Hilfsprojekte. Ausserdem engagiert sie sich bei der Eindämmung verschiedenster Epidemien wie Hepatitis, Masern, Meningitis oder Diphtherie. Der Schweizer Ableger war im letzten Berichtsjahr in 31 Ländern aktiv und an 111 Projekten beteiligt.

Idealisten im Dienst einer guten Sache

Um diese vielfältigen Aufgaben erfüllen zu können, braucht es nicht nur eine koordinierende Zentrale (in Genf), sondern auch viele Freiwillige, nicht zuletzt Ärztinnen und Ärzte; Idealisten vor allem, die sich in den Dienst einer guten Sache stellen wollen. «MSF ist eine Organisation, welche die Uneigennützigkeit und den gemeinnützigen Charakter des Engagements der Freiwilligen unterstreicht», heisst ein Artikel in der Charta.

Dessen war sich Dr. Hillermann bewusst, als er sich um einen Job bei MSF bewarb. Genau das reizte den heute 62-jährigen Anästhesisten. «Mit dem, was ich in der Medizin gelernt habe, wollte ich ausserhalb unseres zunehmend ökonomisch getriebenen Schweizer Gesundheitssystems etwas Sinnvolles tun», begründet er im Gespräch mit *Medical Tribune* in seinem Büro in Bülach diesen Schritt. Das Gesundheitssystem in der Schweiz sei leistungsfähiger und besser als andere Systeme, aber eben auch stark von wirtschaftlichen Anreizen geprägt.

Neue Herausforderung zum richtigen Zeitpunkt

«Angefixt» von einem befreundeten Arzt, der schon seit Jahren immer wieder für MSF im Einsatz ist, hat sich beim letzten Stellenwechsel während der Corona-Zeit sowohl beruflich wie auch privat («die beiden Kinder waren jetzt ausser Haus») ein

Fenster aufgetan. Er suchte eine ganz neue Herausforderung und wollte dem Vernehmen nach auch selber herausfinden, ob er einer derartigen neuen Aufgabe in seinem Alter noch gewachsen ist. Der gebürtige Westfale, mit einer Ärztin verheiratet, arbeitet seit 2018 als Chefarzt Anästhesie im Spital Bülach. Vorgängig war er in mehreren Spitalern im Raum Zürich in diversen Kaderpositionen tätig.

Nach einem umfangreichen Rekrutierungstest bei MSF führte ihn die Reise in den Jahren 2021 und 2023 zweimal für je zehn Wochen in die Grenzregion Sudan/Südsudan. Im Gegensatz zu anderen Berufsgruppen kann das zeitliche Engagement von Anästhesisten auch eher von kurzer Natur sein.

«Das Konzept von MSF sieht so aus, dass man seine Verfügbarkeit innerhalb eines Zeitraums mitteilt und dann einen Vorschlag erhält, den man annehmen oder ablehnen kann.» Der Südsudan lag irgendwie auf der Hand. «Es gibt nicht sehr viele Projekte der Schweizer Sektion von MSF, bei denen Operationen anstehen und ein Anästhesist dabei sein muss.» An den Orten Agok und später in Abyei sei das der Fall gewesen.

Ausbildung lokaler Kräfte ist wichtiger Teil der Arbeit

Das Pflichtenheft war anspruchsvoll. «Ich führte bei allen Eingriffen Anästhesien durch und managte Notfallsituationen. Hinzu kamen Visiten auf der «critical medical unit». Der wichtigste Teil seiner Arbeit habe aber in der Ausbildung des lokalen Anästhesie-Personals bestanden. «Dieses sollte in die Lage versetzt werden, möglichst autonom tätig zu werden.»

Notfälle bringen Dr. Hillermann nicht mehr aus der Ruhe. Schon während seines Medizin-Studiums war er als Rettungsanästhesist tätig. Jahre später mutierte er zum ärztli-

«Osteosynthesen sind unter den vorhandenen Bedingungen nicht wirklich gut machbar»

Aussergewöhnliche Ärztinnen und Ärzte

Sie nehmen eine nicht ganz alltägliche Funktion als Ärztin oder Arzt wahr oder sie engagieren sich in einem speziellen Bereich: Medical Tribune porträtiert solche Fachkräfte aus der Medizin in loser Folge in einer neuen Serie. Kennen Sie jemanden aus Ihrem Umfeld, der für diese Serie in Frage kommen könnte? Die Redaktion nimmt Vorschläge gerne entgegen (ch-info@medtrix.group, Betreff: Redaktion Medizin).

In seinem Büro in Bülach zeigt Dr. Thomas Hillermann Bilder von Verletzten.



chen Leiter Rettungsdienst im Spital Limmattal, war auch Mitglied der LNA (leitende Notärzte) sowie der Gruppe Schutz und Rettung in Zürich. Diese Erfahrungen kamen ihm nun auch im Südsudan zugute.

«Wir hatten es mit sehr viel Trauma mit dem Schwerpunkt Schussverletzungen zu tun, auch mit Stichverletzungen, Stürzen, Brüchen, Geburtshilfe, Verbrennungen, Verkehrsunfällen sowie entzündlichen Notfallsituationen wie Appendizitis oder Abszesse», listet er auf. Und manchmal auch mit Schlangenbissen und bösen Folgen. «Das Patientenkollektiv war im Vergleich zur Schweiz ein sehr junges.» Die mittlere Lebenserwartung beträgt im Sudan nicht einmal ganz 60 Jahre.

So etwas wie eine Intensivstation gibt es nicht

Als «very basic» bezeichnet er die ärztliche Infrastruktur vor Ort. «MSF liefert aber eine deutliche bessere Qualität, als man das aus den staatlichen Gesundheitseinrichtungen im Südsudan hört», macht der Arzt klar. So etwas wie eine Intensivstation gibt es dort aber nicht, ebensowenig Hightech-Einrichtungen, wie sie in der Schweiz zur Normalität gehören. «Und gewisse Behandlungen wie Osteosynthesen kann man unter den vorhandenen Bedingungen auch nicht wirklich gut machen», relativiert der Arzt die medizinischen Möglichkeiten in diesem Land.

«Mit 50 Jahren Erfahrung ist das aber situationsadäquat. MSF weiss

sehr gut, wie man mit begrenzten Möglichkeiten bestmögliche Ergebnisse für die Patienten erzielt», lobt Dr. Hillermann die Organisation. Das gilt unter anderem auch für die eingesetzten Narkosemittel. Das über eine Maske inhalierte Narkosegas Halothan sowie Isofluran kommen im Sudan im Gegensatz zum Westen, wo oft Sevofluran angewendet wird, noch zum Einsatz. Sowohl Halothan wie auch Isofluran sind durchaus gute und gleichzeitig kostengünstige Anästhetika.

In einem Umfeld wie im Südsudan, mit seinen weiterhin oft bürgerkriegsähnlichen Zuständen gilt es auch auf die eigene Sicherheit zu achten. «Ausserhalb unseres Wirkungsbereichs waren wir nur im Jeep unterwegs, und dies aus Sicherheitsgründen auch nur zwischen sieben und 18 Uhr», räumt Dr. Hillermann ein. Ausnahmen seien nächtliche medizinische Eingriffe gewesen. «Wir waren sehr viel von Gewalt umgeben», bilanziert er. «Aber ich habe mich nie unsicher gefühlt. MSF besitzt eine grosse Erfahrung und investiert viel in die Sicherheit ihrer Mitarbeitenden.» Dazu zählten auch strenge Ausgangssperren und das Tragen von Westen, damit sie als Mitarbeitende von MSF erkannt werden. «MSF selber ist immer unbewaffnet.» MSF-Mitarbeitende werden als Helferinnen und Helfer aller Seiten geschätzt und bei Strassenkontrollen durchgewinkt.

Trotzdem kann man schnell mitten im Trouble stecken. Das musste Dr. Hillermann just am Tag seiner Abreise erfahren, als in der Umgebung des Spitals Stammeskämpfe ausgefochten wurden. Rund ein Dutzend Menschen starben, viele wurden verletzt. «Immerhin sind die lokalen Kräfte von MSF eng miteinander vernetzt und waren sofort zur Stelle, um im Spital Hilfe zu

«Das lokale Personal sollte in die Lage versetzt werden, möglichst autonom tätig zu werden.»

leisten.» Er konnte allerdings nicht abreisen, musste zusammen mit einem Kollegen zuerst mit einem Hubschrauber an einen sicheren Ort geflogen werden, begleitet von Sicherheitsmassnahmen.

Finanziell nicht besonders lukrativ

Der finanzielle Anreiz für diese spannende Tätigkeit war sehr überschaubar, vor allem aus Schweizer Sicht. «Alle Mitarbeitenden erhalten von MSF ein Gehalt. Ein chirurgischer Kollege aus dem Jemen kann damit seine Familie mit zwei Frauen und fünf Kinder durchaus ernähren. Für Schweizer ist das hingegen ein sehr kleines Salär, unter dem hiesigen Mindestlohn», erzählt der 62-Jährige. Er will sich aber überhaupt nicht beklagen. Schliesslich hat er sich selbst wie erwähnt aus ganz anderen Motiven um diesen Job bemüht. Aber auf den Punkt gebracht: Man muss sich ein solches Abenteuer finanziell leisten können.

Das Engagement für MSF war in seinen Augen ein «berufsassoziiertes Nebenamt, das Freude gemacht hat». Eine Neuauflage bei MSF kann er sich durchaus vorstellen, er hat sogar bereits Pläne für das kommende Jahr. Reizen würde ihn unter anderem der Gaza-Streifen, sofern MSF wirksame Sicherheitsgarantien für humanitäre Einsatzkräfte erhält.

Herausforderungen scheinen eh sein Ding zu sein. «Mit meiner Frau gehe ich seit vielen Jahren in die Berge, wir haben ein paar Viertausender erklimmen können. Mal schauen, was noch so geht, wenn man langsam älter wird.»

Martin Sutter